

etwa die Parteiunterorganisation Ring Nationaler Frauen (RNF, *2006) die Frauenarbeit zwar sichtbar gemacht, dabei jedoch zugleich die Sonderstellung bzw. Isolation der Frauen in der Partei verstärkt (310). Zu ähnlichen Befunden kommt die Arbeit bereits im Unterkapitel „Macht und Ohnmacht der Frauenreferentin“, welches sich auf die 1960er-Jahre bezieht. Und auch der Selbstinszenierung extrem rechter Frauen als „Frauenrechtlerinnen“ in jüngster Zeit setzt Dubsloff eine zeithistorische Perspektive entgegen: So habe sich die NPD seit ihrer Gründung als „frauenfreundliche Partei“ ausgegeben, wobei „in der nationaldemokratischen Logik [...] die politische Emanzipation von Frauen kein feministischer Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Förderung der politischen Expansion“ (103) sei. Zugleich liefert die Arbeit plakative Beispiele für den Sexismus und die Sexualisierungen, mit denen Frauen in der Partei, aber auch vonseiten politischer Gegner:innen konfrontiert waren (94). Dubsloff spricht hier von einer „doppelten Marginalisierung“ der NPD-Frauen: als Frauen in der Partei wie auch als rechtsextreme Frauen in der Nachkriegsgesellschaft.

Nicht zuletzt überzeugt die Studie durch ihren Materialreichtum und insbesondere den breiten Korpus an Quellen aus unterschiedlichen zeitgeschichtlichen wie auch antifaschistischen Archiven: Neben den Ausgaben der Parteizeitung(en), diversen Anzeigen und Flugschriften sowie parlamentarischen Dokumenten aus sechs Jahrzehnten flossen die Nachlasse zentraler Protagonist:innen der Parteiengründung in die Analyse mit ein – etwa von Adolf von Thadden und Gertraude Winkelvoss. So zitiert Dubsloff aus mehreren Briefen Winkelvoss‘ an von Thadden, in denen diese bereits 1967 ein Mehr an Mitbestimmung und Ämtern einfordert: „Ich will eine richtige Aufgabe [...]. Ich möchte in den Landtag.“ (74) Und dennoch, das zeigt der Band, traf der Gestaltungswille der NPD-Frauen zu allen Zeiten der Parteigeschichte auf Machtambitionen der NPD-Männer, die deren Aktivitäten einschränkten.

Der akribische und zeithistorisch informierte Blick auf Kontinuitäten und Brüche im Wirken extrem rechter Frauen in der Bundesrepublik macht den Band zu einem wichtigen Nachschlagewerk und bedeutenden Puzzlestein in der Schreibung einer Geschichte der extremen Rechten nach 1945.

Roepert, Leo. (2022). Die Konformistische Revolte: Zur Mythologie des Rechtspopulismus

Bielefeld: transcript. 256 Seiten, ISBN: 978-3-8376-6272-6, 39,00 Euro

von Marco Bitschnau

Viel ist in den letzten Jahren zum Populismus und seiner wohl erregungsträchtigen Ausformung, dem Rechtspopulismus, gesagt und geschrieben worden: Kompendien und theoretische Kartierungen wie das von Kirk A. Hawkins und Kollegen herausgegebene „Ideational Approach to Populism“, Fallstudiensammlungen wie Daniel Stockemers „Populism Around the World“ und populäre Werke mit zeitdiagnostischem Gehalt wie Benjamin Moffits „Global Rise of Populism“ (von den unzähligen Fachartikeln ganz zu schweigen). Zwar ist gewiss noch längst nicht alles zum Thema in der Welt, aber eben doch vieles, vor allem Grund-

sätzliches, weshalb es nur verständlich scheint, Werken wie der bei transcript erschienen „Konformistischen Revolte“ von Leo Roepert mit interessierter Skepsis gegenüberzutreten. Wird hier echter Neuwert geboten oder doch nur ein weiterer Aufguss von Altbekanntem?

Mit seinem Untertitel „Zur Mythologie des Rechtspopulismus“ legt der auf der Hamburger Dissertation des Autors beruhende und in fünf Kapitel gegliederte Text freilich bereits nahe, sich nicht allzu sehr in der üblichen Mischung aus Kausaldebatte und demokratischer Eingeweidenschau verkämpfen zu wollen. Vielmehr sei es das Ziel, bestätigt Roepert, dem Bild eines Phänomens Form zu geben, das einen Umschlag der Ratio in den titelgebenden Mythos markiert: Der Rechtspopulismus erschafft „eine Mythologie, die versucht, die Krisen der Gegenwart zu deuten, [ohne dabei jene] gesellschaftlichen Strukturen, die sie hervorbringen, in Frage stellen zu müssen“ (8). Wir haben es bei ihm also weder mit einem Deprivationsreflex noch einem Ausdruck von Politikverdrossenheit zu tun, sondern mit einem spezifischen Modus der Gegenwartsbearbeitung, der neben dem Antielitendiskurs vor allem in einer „Logik des Rassismus“ (91) mit liberaler (eigene Gesellschaft gegen fremde Gemeinschaft) und völkischer (eigene Gemeinschaft im Verfallsstadium) Ausprägung wurzelt.

In der Tat ist Roepert der Auffassung, dass die gängigen, als rechtspopulistisch identifizierten „Diskurse über Migration, Minderheiten und den Islam bei allen Unterschieden Ausdrucksformen von Rassismus sind“ (103) und das Verkennen dieses Umstands einen maßgeblichen blinden Fleck der Populismusforschung darstellt. Zugleich bilden sie, wie er mit Verweisen auf Adorno, Horkheimer und Marx ausführt, ein Kernelement des mythologischen Denkens, mit dem das aus einer „Krisentendenz der kapitalistischen Ökonomie“ (153) entstehende Malheur der bürgerlichen Gesellschaft verarbeitet werden soll. „Die rechtspopulistischen Mythen sind Krisenmythen“ (185), was bedeutet, dass sie für das, was sich auf der Wissens- (alltägliche Gewissheiten greifen nicht länger) und Handlungsebene (dieses Nichtgreifen berührt die eigene Lebensführung) krisenhaft Bahn bricht und letztlich in eine Erosion der Subjektidentität selbst umschlägt, neue Deutungsmuster anbieten. Sie treten damit „an die Stelle [...] der liberalen Mythologie, die in den Phasen relativer Stabilität und Prosperität hegemonial war“ (192).

Fehlende Originalität lässt sich dem Autor insofern kaum vorwerfen; sein Ansatz liegt in gleich mehrfacher Hinsicht mit den üblichen Referenzkonstellationen der Populismusforschung über Kreuz und sein Versuch, diese nach dem Bilde der kritischen Theorie umzumodellieren, verrät Esprit und Beharrlichkeit. In einem Feld, das zunehmend überfrachtet ist von den immer gleichen Fallbeispielen und Konzeptgefechten, ist ein solcher Ansatz zweifellos lesenswert, wobei man das allgemeine Lagestat wie auch den Anschluss an die Denker der Frankfurter Schule – mit einem beigemengten Schuss Freud – je nach Theoriegusto für mehr oder weniger überzeugend halten kann. Selbiges gilt für mal anregende, mal irritierende Einschübe wie die Ausführungen zum Verständnis des Antielitarismus als *strukturell antisemitisch*, wobei das *strukturell* nicht als Intensivierungsadjektiv gedacht ist, sondern einzig die Gemeinsamkeit der Form herausstreicht.

Problematischer scheint dagegen, dass einige Elemente allzu skizzenhaft bleiben, andere wiederum an argumentativen Sprüngen und einer selektiven empirischen Rückgebundenheit kranken, die offenlässt, inwieweit ihnen ein allgemeingültiger Charakter zugesprochen werden kann. So reichen Roeperts Referenzen zwar von den USA bis nach Osteuropa (was verdeutlicht, dass es ihm um mehr geht als die *populist radical right* des alten Kontinents), wirklich global ist sein Ansatz trotz allfälliger Verweise auf den „weltweiten Rechtsruck“ (20)

aber dennoch nicht. Wie, fragt man sich daher nach so mancher Passage, passen hier die Jair Bolsonaros und Narendra Modis dieser Welt ins Bild? Sind das noch „Rechtspopulisten“ im Roepertschen Erklärsinne, obschon sie in Kontexten wirken, in denen weder hiesige Diskursmuster vorherrschen noch die etwas wacklige „Logik des Rassismus“ notwendigerweise verfängt? Und inwieweit haben Sie Anteil an der Krise und ihrer Verarbeitung?

Indes muss man gar nicht in die Ferne schweifen, um die Annahme zu hinterfragen, man habe es allenfalls mit „Variationen eines allgemeinen Grundmusters“ (90) zu tun. So ist beispielsweise recht gut belegt, dass sich die „populistische Rechte“ in Geschlechterfragen keineswegs so holzschnittartig „misogyn, homophob und antifeministisch“ (107) gebärdet wie dargestellt, sondern sowohl auf der Positions- wie auch auf der Einstellungsebene (die *sexually modern nativist voters* von Spierings et al.) eine beträchtliche Binnendifferenzierung aufweist. Mitunter wirkt es in den deskriptiven Passagen des Buches entsprechend, als wolle sich Roepert – mit einem Schlagwort hier, einem Redeextrakt dort – eine Art rechtspopulistischen Frankenstein schaffen, der zwar kreatürlich passabel gerät, bei dem aber das Zusammenfügen der Einzelteile den Blick auf ihre kontextuelle Vielfalt verstellt und wenig Raum für Abstufungen und Nuancen lässt.

Diese Form des überbreiten Pinselstrichs ist in einer theoretischen Arbeit natürlich nicht ganz zu vermeiden; bei allem Einheitlichkeitsstreben gilt jedoch, dass auch der Rechtspopulismus im Fluss ist, ausgreift, Rekurs nimmt, sich transformiert und hybridisiert. Die explizit thetischen Teile des Buches sind demgegenüber sichtlich freigängiger im Aufbau, überzeugen mit intelligenten Ausführungen zum Verhältnis von Ideologie und Mythos, ändern aber ein wenig im Hinblick auf den Krisenbegriff, der einerseits (über-)materialisiert, andererseits in ein unscharfes Post-Finanzkrisen-Korsett gezwungen wird, anstatt ihn als primär mediengestütztes Wahrnehmungssubstrat und ergo als Gegenstand der Weltvermittlung zu begreifen. Dessen ungeachtet gilt: Wer bereit ist, sich auf Roeperts Zugang einzulassen, findet hier eine unorthodoxe und zur Kontroverse reizende, zugleich aber anspruchsvolle, nur selten redundante Alternative zu den Regalmetern an populismustheoretischer Standardware.

Literatur

- Hawkins, Kirk A.; Carlin, Ryan E.; Littvay, Levente & Rovira Kaltwasser, Cristóbal (Hrsg.). (2019). *The Ideational Approach to Populism: Concept, Theory, and Analysis*. Abingdon: Routledge.
- Moffitt, Benjamin (2016). *The Global Rise of Populism: Performance, Political Style, and Representation*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Spierings, Niels; Lubbers, Marcel & Zaslove, Andrej (2017). ‘Sexually modern nativist voters’: do they exist and do they vote for the populist radical right? *Gender and Education*, 29(2), S. 216–237.
- Stockemer, Daniel (Hrsg.). (2019). *Populism Around the World: A Comparative Perspective*. Cham: Springer.

